E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Wiesenstr. 110, D/W-70794 Filderstadt Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 September / Oktober 1994 41. Jahrgang, Nummer 5

Grenzüberschreitendes

Man kann es nicht übersehen: man bemüht sich am Oberrhein um die Beziehungen zueinander, es finden viele Zusammenkünfte in vielerlei Sparten statt. Wer aber die Dinge genau verfolgt, der wird nicht allzuviele konkrete Ergebnisse daraus hervorgehen sehen. Es wäre gut gewesen, wenn solche Zusammenkünfte und Gespräche schon früher stattgefunden hätten, als manches noch nicht so verfestigt war, wie es heute der Fall ist. Vor einiger Zeit hatte der Regionalrat des Elsaß und der Generalrat des Ober-Elsasses zu einem Kolloquium nach Colmar eingeladen, in dem es um die Regionalsprachen und die grenzübergreifenden Beziehungen ging, ein Thema, das für den Oberrhein, insbesondere für das Elsaß, lebenswichtig ist. Bei einer solchen Thematik sind vor allem die Medien angesprochen, ihre Vertreter und Fachleute haben sich dazu geäußert. In Kehl ist man im Kreis der Medien kurz darauf noch einmal zusammengekommen. Doch in Kehl waren die Vertreter der elsässischen Tageszeitungen (der „DNA" in Straßburg und der „Alsace" im Oberland) nicht anwesend. Hingegen waren in Kehl das „Badische Tageblatt", die „Badische Zeitung", das „Offenburger Tageblatt" von deutscher Seite und von Seiten der Schweizer die „Basler Zeitung" zugegen, hinzukamen noch der „Südwestfunk" und „Arte" von Funk und Fernsehen, jeweils auch unter deutscher Regie. Deutsche und Schweizer bedauerten, daß man auf elsässischer Seite in dieser Sache sehr zurückhaltend ist, denn dort erscheinen nur selten Nachrichten von der rechten Rheinseite ganz im Gegensatz zu den Gepflogenheiten auf badischer und schweizer Seite. Man zeige im Elsaß zu wenig Mobilität in dieser Angelegenheit, war der Tenor der Kritik.

Es stand im Mittelpunkt die Schaffung eines Organs, das für die Gegend von Weißenburg bis Basel und von Karlsruhe bis Lörrach vom kulturellen Leben in diesem Raum berichten sollte. Die Vorstellungen auf beiden Seiten des Rheins sind verschieden, so daß man in dieser Hinsicht von zwei Seiten und einer Quelle, aber nicht von einer Brücke sprechen könnte. Zwischen den Medien gibt es immer wieder lokale Zusammenarbeit, aber hinsichtlich einer zweisprachigen Zeitung auch für das Elsaß wurden Zweifel geäußert, weil die wirtschaftlichen Grundlagen und die sprachlichen Voraussetzungen vor allem unter den Jugendlichen nicht gegeben sind, man hege aber eine gewisse Hoffnung, daß das in Zukunft besser werden könnte.

me

Elsaß-Kalender 1995

Der Kalender „Unsere Heimat" kann wie alljährlich über die Geschäftsstelle, Wiesenstraße 110, 70794 Filderstadt, bezogen werden.

Preis: DM 16,- (zuzügl. Porto).

Einheit - Vielfalt

In der protestantisch ausgerichteten Wochenzeitung „Réforme" konnte man im Blick auf den Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien lesen: „Das, was in Serbien vor sich geht, macht deutlich, die Notwendigkeit der Vereinigten Staaten in Europa. ... Europa bedarf der europäischen Nationalität, einer einheitlichen Regierung, eines über allem stehenden brüderlichen Schiedgerichtsverfahrens und einer Demokratie, die in sich selbst einig ist". (Übersetzt) Solche eindeutigen Töne hat man bis jetzt noch kaum aus Frankreich vernommen.

In einem Interview dieser Zeitung äußert Olivier Abel, Professor für Ethik und Philosophie an der Protestantischen Theologischen Fakultät in Paris, die Forderung nach einer politischen Vielgestaltigkeit in Europa: Man sollte in Europa auf jeden Fall gleichzeitig die Gemeinschaft untereinander und die Vielfalt bewahren. Und dann redet dieser Professor sogar der Mannigfaltigkeit der Sprachen in Europa das Wort, er ist der Meinung, daß „in der Mannigfaltigkeit der Sprachen in Europa ein Zeichen für ein religiöses Element zum Ausdruck kommen könnte".

Es ist die Frage „ob man mit einem Turmbau zu Babel einen Versuch einer Synthese der Sprachen unternehmen, oder im Gegenteil miteinander leben und kommunizieren will mit der Vielfalt der Sprachen..." Logischerweise muß man eine solche Äußerung auch auf die französischen Verhältnisse beziehen, in denen das Recht der sprachlichen Minoritäten nicht gesichert ist. Diese Folgerung wird aber nicht gezogen.

Im selben Blatt und fast im selben Atemzug wird aber von Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen, den Söhnen Karls des Großen gesprochen, die im Jahre 842 in Straßburg „wo durch den Rhein eine natürliche Grenze besteht", sich in den Eiden gegenseitigen Beistand gegen ihren Bruder Lothar schwuren. 842 gab es am Rhein aber auf keine Weise eine „natürliche Grenze". Wir sehen daraus, wie nahe doch beide Haltungen in der französischen Mentalität nebeneinander liegen. Man kann immer wieder in der französischen Presse, in der französischen Öffentlichkeit, sogar in der geistigen Auseinandersetzung feststellen, daß das, was für außerhalb Frankreichs gefordert wird, im Lande selbst keine Berücksichtigung findet, auch wenn ein Professor für Ethik und Philosophie sich zu Worte meldet.

me

Deutsche in Rumänien

Viele dortige Pfarrer haben vor dem Ersten und vor dem Zweiten Weltkrieg in Straßburg Theologie studiert. In Rumänien sollen noch an die 20.000 Deutsche leben, im Banat, in Siebenbürgen, in Satmar, im Buchenland.

Vor dem Zweiten Weltkrieg waren es allein in Siebenbürgen 250.000, deren Vorfahren schon im 13. Jahrhundert ins Land gerufen worden waren. Ist es diesen Menschen noch möglich nach ihrer angestammten Art zu leben? Es liegt uns ein Bericht vor von Prof. Dr. Paul Philippi, einem Theologen, der einige Jahre in Heidelberg das Diakoniewissenschaftliche Institut geleitet hat und nach seiner Emeritierung in seine siebenbürgische Heimat zurückgekehrt ist, wo er jetzt am Ev. Theologischen Institut lehrt und zudem als Vorsitzender des „Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien" wirkt.

Die Siebenbürger Sachsen haben unter dem Kommunismus Schlimmstes erlitten und mußten viel Selbstbehauptungskraft aufbringen, um überleben zu können. Viele sind gleich in der Bundesrepublik geblieben oder sind, vor allem nach 1980 und erst recht 1989 - 1991 nach Deutschland ausgewandert.

Mit der Wende 1989 in Rumänien war „nur eine Minderheit der Minderheit bereit, im Umbruch eine Chance zu sehen . . . und die eigene gemeinschaftliche Existenz in der Heimat weiterzuführen, bzw. neu aufzubauen." So hat das siebenbürgische Deutschtum gegenwärtig wenig Jugend. Philippi schreibt weiter: „In keinem Teil dieses Neubeginns gleichen die Ansätze der 90er Jahre Vorgaben der bewährten Tradition . . . meist sind mehr als 50 Prozent in den deutschen Schulen und Landwirtschaftvereinen Rumänen. . . diese ermöglichen erst das Zustandekommen der deutschen Institutionen."

Dann gibt Philippi ein vorsichtiges Urteil zur weiteren Lage der Siebenbürger Sachsen: „Die Deutschen Rumäniens - das gilt wohl auch über Siebenbürgen hinaus - werden ihr Identitätsbewußtsein mit Wandlungsfähigkeit verbinden - oder verschwinden. Durch bloßes Beharren auf den Modellen von gestern ist das Scheitern vorprogrammiert... Ob sie die Kraft für dessen Erstellung finden werden, hängt nicht nur vom >Demokratischen Forum< ab.

Dieses Urteil gilt nicht nur für die Deutschen Rumäniens, es gilt genauso für andere deutsche Minderheiten in Europa, im Osten und Südosten . . und sogar im geschlossensten deutschsprachigen Gebiet außerhalb der Bundesrepublik und Österreichs, in Elsaß-Lothringen! In all diesen Gebieten hat sich nach 1945, sozusagen im Windschatten des Nationalsozialismus, der als Vorwand für die Verfolgungen vorgeschoben wurde, und, das sei klar gesagt, der durch oft unmögliches Auftreten in diesen Gebieten, auch vieles untergraben hat, eine Tragödie vollzogen, deren Ausmaß erst die Geschichte in ihrem ganzen Ausmaß ausweisen wird". me

Lothringen

Franz Pesendorfer: Lothringen und seine Herzöge. Im Zeichen der drei Adler.

224 Seiten, 16 einfarbige Abb., Stammtafel, Karten. Format 16,5 x 23, 5, cm, Leinen mit Schutzumschlag. **DM 59,-**

Zu beziehen über die Geschäftsstelle.

Lichtenberg

Soeben erschien als Bd. 12 der Schriften der Erwin-von Steinbach-Stiftung: **Peter Karl Weber; Lichtenberg. Eine elsässische Herrschaft auf dem Wege zum Territorialstaat. Soziale Kosten politischer Innovation.** Ladenpreis DM 42,- (für Mitglieder 36,- DM). Zu beziehen über unsere Geschäftsstelle.

Zur Straßburger Herbstmesse

Daß die Straßburger „Foire Européene" und die Offenburger „Oberrheinmesse" zusammenarbeiten wollen, berichteten wir schon letztes Jahr. Diese Absicht ist heuer der Straßburger Messe sehr deutlich anzusehen: Über dem Eingang prangt ganz links das Wappen von Baden-Württemberg, rechts das des Elsaß, Oberelsaß wie Unterelsaß, und in der Mitte die blaue Europafahne mit den goldenen Sternen. In den Hallen links und rechts des Hofes grüßen die „Villages européens". Die Stände von Tirol, Südtirol und dem Hochschwarzwald stehen freundlich vereint in der Nähe großer holländischer Blumenzwiebelstände. Und in der großen Halle geht es genauso friedlich zu: Holzspielzeug aus dem Schwarzwald, brasilianische Artikel, z. B. als Trauben zusammengebundene Halbedelsteine, Teppiche aus dem Mittleren Orient wie aus Schwarzafrika neben dem Stand des Vogesenklubs, der die neuesten Wanderkarten anbietet. Nicht weit davon ein Stand von Unicef mit Bildkarten und einem Buche mit Zeichnungen von Kindern aus Sarajewo, wie sie sich den Frieden vorstellen.

Wir erinnerten uns an die gleiche Ausstellung vor etwa 70 Jahren, wo es in einer Ecke ein „afrikanisches Dorf" gab. Hütten, eine Negerfamilie, die sich so primitiv wie möglich zu benehmen hatte, und den Unterschied zwischen Kolonialherren und Kolonisierten zeigte. So wie heute ist das, was aus technisch weniger entwickelten Ländern gezeigt wird, doch um einiges freundlicher. eh

Gelegenheiten - Restposten

Georges Kempf:	„Die kleinen Leute" eine elsässische Liebeserklärung in 14 Geschichten des Elsässers G. Kempf	statt DM 16.80	nur **DM 10,-**
C. Knapp:	„D'r Schiller in der Krütenau"	statt DM 14,80	nur **DM 10,-**
Raymond Matzen:	„Das Sesenheimer Liebesidyll"	statt DM 9,80	nur **DM 6,-**
Andre Weckmann:	„Die Fahrt nach Wyhl", eine elsässische Irrfahrt	statt DM 9.80	nur **DM 6,-**
Adrien Finck und Maryse Staiber:	„Elsässer - Europäer - Pazifist", Studien zu René Schickele	statt DM 48,-	nur **DM 20,-**
Oskar Wöhrle:	„Der Baldamus und seine Streiche"	statt DM 34,-	nur **DM 25,-**
Eduard Reinacher:	„Im vorbestimmten Reigen", Gedichte	Sonderpreis	**DM 6,-**
	„Elsässer Küchenschätze", kleines Kochbuch	Sonderpreis	**DM 5,-**
Fritz Eyer:	"Das Territorium der Herren von Lichtenberg 1202 - 1480"	statt DM 68,-	nur **DM 49.80**
Haug / Forstmann / Thiel	"Der Fall der Reichsstadt Straßburg und seine Folgen (1681) Expl. mit Einbandschäden	statt DM 34,80	nur **DM 24,-**

Zu diesen Sonderpreisen nur über die Geschäftsstelle zu beziehen.

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: D-70794 Filderstadt (Bernhausen), Wiesenstraße 110, Tel. (0711) 70 16 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70) Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46 76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis:

Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

Stand des zweisprachigen Unterrichts

In Nummer 3 brachten wir die Schilderung eines heutigen Vorkämpfers für die Erhaltung der deutschen Sprache im Elsaß und in Deutsch-Lothringen, Eugen Philipps, in was für einen unglaublich einseitigen geistigen Zustand die Erziehung in der „école normale", der französischen Lehrerbildungsanstalt, ihn als jungen Lehrer versetzt hatte. Er zeichnet sozusagen eine Karikatur eines umgedrehten, umerzogenen jungen Elsässers von damals, eines Menschen, der - wenigstens in seinem Bewußtsein - nicht einmal mehr durch ein dünnes Fädchen mit Sprache, Kultur, Geschichte seiner Vorfahren und seines Heimatlandes verbunden war, das lupenreine Produkt jener „école normale", die es verstand, die jungen Menschen, Mädchen wie Jungen, aus dem Mutterboden ihres Herkommens zu reißen, wenn sie nicht eben aus dem von Anfang an frankophonen Gebiet waren, wo die Sprache der Ile de France heimisch war. Er zeichnet eine Art Idealbild des „Français moyen", der es als höchstes Menschheitsideal ansieht, in die Form zu passen, in die Paris die jungen Menschen des französischen Staatsgebietes preßt, ein Mensch, für den die von Paris bestimmte Art das Höchste ist, der Zustand, den zu erreichen, das Ziel eines jeden Menschen, mindestens aber eines jeden französischen Staatsbürgers sein muß.

Mit der Absicht, aus den von Bismarck „vergewaltigten" Elsaß-Lothringern derartige Idealtypen zu machen, ging die französische Schulverwaltung 1918 ans Werk. Der damalige Recteur d'Académie, Charléty, gab als Richtlinie aus: Jeden Tag ein Wort Deutsch vergessen, ein Wort Französisch lernen. Ein unverfälscht nationalistisch, engstirniges - ja: rassistisches Ziel: „Weg mit allem, was durch Überlieferung Dein Eigen ist, werde wie ich, dann bist Du erst ein wahrer Mensch!" Eine geradezu unmenschliche Haltung. Wenn gar ein Kind in diese eiserne Maske gepreßt werden soll, ein pädagogisches Verbrechen. Statt dem Kinde zu helfen, sein eigenes Wesen zu entfalten, werden ihm Herkommen wie freie Kindheit gestohlen, um ihm ein ganz anderes Wesen aufzupfropfen. Das eine oder das andere kann erreicht werden: Ein Mensch, dem man sein Rückgrat herausoperiert hat, daß er hin und her schwankt, oder einer, dem ein eisernes französisches Rückgrat eingepflanzt wurde, das ihn zwingt, stur nationalistisch zu sein, nur nach Paris zu schauen, sein Herkommen auszutauschen gegen reines Franzosentum, jede andere Art abzulegen und darauf aus zu sein, die ihnen anvertrauten Kinder in eben dieser widernatürlichen Art zu erziehen.

Zehntausende braver, nichtsahnender Jungen und Mädchen wurden in den écoles normales zu diesem anormalen Tun abgerichtet und auf die Kinder losgelassen, um diese in die gleiche Schablone zu zwingen. Und mit diesem Ziel wirkt die französische Schule seit acht Jahrzehnten im Elsaß und in Deutsch-Lothringen, nachdem sie die anderen „Regionalsprachen", echte, vollwertige Sprachen, schon beinahe vernichtet hat.

Gibt es überhaupt noch eine Möglichkeit, aus dieser Zwangsjacke zu schlüpfen? Zwischen den beiden Weltkriegen bemühten sich die Autonomisten verschiedenster Art darum. Unter dem Terrorregime nach 1945 vermochte nur der unerschütterliche und unangreifbare Camille Dahlet wider den Stachel zu löken. Natürlich ohne die geringste Wirkung. Im Zusammenhang mit der Empörung im Elsaß über die Verurteilung der Elsässer im Oradourprozeß 1953 gründete er die Halbmonatszeitung „Voix d'Alsace-Lorraine/Stimme Elsaß-Lothringens". 1968 getragen von der dortigen Welle der Widersetzlichkeit, schlossen sich Menschen der verschiedensten Richtung zusammen und nannten ihren Verband nach dem elsässischen Dichter, dessen Vater deutschsprachig, die Mutter französischsprachig gewesen war, René Schickele-Kreis. Wenn auch keine sensationellen Erfolge zu verzeichnen waren, so wurde doch die Forderung der Zweisprachigkeit, sprich, der Achtung auch der deutschen Muttersprache der Elsässer und Deutsch-Lothringer, wieder in die Öffentlichkeit getragen und der Boden vorbereitet, auf dem der Generalinspektor Georges Holderieth die an und für sich selbstverständliche Methode von der Mundart auszugehen, um den Kindern das Hochdeutsche nahezubringen, entwickeln konnte.

Rektor Deyon erkannte an, daß die Hochsprache zu den elsässischen Mundarten Hochdeutsch ist, was von allen möglichen Geistesgrößen abgeleugnet worden war. Der Koordinator für kulturelle deutsch-französische Zusammenarbeit, André Bord, war so weit gegangen, zu behaupten, die elsässischen Mundarten seien überhaupt kein Deutsch.

Die Schulverwaltung wand sich immer wieder aalglatt, sprach von „nötigen Experimenten, bevor man in Neuland vorstoße"(!), fand diese Ausrede und jene, obwohl 1982, in der Zeit, als es schien, die zur Macht gekommene sozialistische Regierung habe ein Einsehen, der Unterrichtsminister Savary ein Gesetz durchgebracht hatte, nach dem auf Wunsch der Eltern ein wirksamer Unterricht in den „Regionalsprachen", wie es hieß, da das ominöse Wort von den „Sprachen der Minderheiten" vermieden wurde, erteilt werden konnte. Im Baskenland gab es bald zweisprachige Klassen, im Elsaß und in Deutsch-Lothringen tat man so, als gäbe es dieses Gesetz gar nicht.

Da platzte 1990 der Elternschaft der Vorschule „Les Géraniums" in Kolmar der Kragen, sie verlangte für den Beginn des Schuljahres, daß in ihrem Kindergarten die Kinder einen paritätischen Unterricht in beiden Sprachen bekämen. „Impossible"! unmöglich tönte es aus dem Straßburger Rektorat zurück, obwohl Rektor Deyon anerkannt hatte, daß das Deutsche die Sprache des Elsasses sei. Da platzte den Eltern zum zweiten Mal der Kragen, besonders einem Lehrer namens Richard Weiß, der erklärte:" Dann gründen wir eben einen Verein, der auf privater Grundlage solche Vorschulen unterhält!" Das war eine mutige Kampfansage an die verkalkte französische Schulverwaltung. Es wurde der Verein ABCM (Association pour le Bilinguisme en Classe dès la Maternelle) gegründet. Sehr bald meldeten sich in Gemeinden Eltern, die dazu bereit waren, solche private Vorschulklassen auf paritätischer Grundlage zu schaffen, 13 Stunden Deutsch, 13 Stunden Französisch. Es mußten Lokale gefunden werden, Lehrkräfte, natürlich das notwendige Geld zum Betreiben solcher Klassen, d. h. etwa FF 100.000 je Klasse. Vor allem aber Bürgermeister, die diesen Wunsch unterstützten. Und natürlich steckte die Schulverwaltung Stecken zwischen die Räder, wo sie nur konnte, denn sie betrachtet nicht die Förderung des geistigen Wohles des Kindes als ihre erste Aufgabe, sondern die Verbreitung der „langue nationale". Wo es nicht die Schulbehörde war, so war es die Präfektur wie in Pulversheim, wo es zu geradezu kabarettreifen Zuständen kam, über die wir berichtet haben. Doch ABCM und ihr Vorsitzender blieben standhaft und es kam so weit, daß der Staat den zweisprachigen Unterricht in Pulversheim übernahm. Einlenken oder Taktik? Wenn der Staat diesen Unterricht erteilen läßt, kann er diesen ja auch wieder abstellen!

Schauen wir uns die Lage an: Was ist bisher im Lande erreicht worden? Paritätisch unterrichtet wird gegenwärtig in 38 Klassen. Etwa 900 Schüler und Schülerinnen erhalten diesen Unterricht. Von diesen Klassen werden 14 von ABCM getragen, 11 davon sind Vorschulklassen. Bei uns würde man „Kindergarten" sagen, drei sind 1. Grundschulklassen. 24 Klassen sind dem öffentlichen Unterrichtswesen abgetrotzt worden, 20 Vorschulklassen, vier des ersten Grundschuljahres. Erreicht werden insgesamt 900 Kinder. Das ist ein Erfolg, wenn man bedenkt, daß bisher, ob die Eltern das wollten oder nicht - sind wir in einer Demokratie? - die Kinder in die rein französischen Klassen gezwungen wurden. Es sei bemerkt, daß unter diesen 900 Kindern eine ganze Anzahl aus Familien stammen, in denen beide Elternpaare Innerfranzosen sind, es aber für vernünftig erachten im Hinblick auf ein werdendes Europa, ihren Kindern eine gute sprachliche Ausbildung geben zu lassen.

Wenn man die Lage kritisch betrachtet, sind diese vorläufigen 38 Klassen nicht mehr als ein Tropfen auf einen heißen Stein. Besonders wenn man bedenkt, daß es im Elsaß an die 7.000 Klassen gibt. Aber ein Tropfen, wenn er in härtestem

Fortsetzung auf Seite 4

Stand des zweisprachigen Unterrichts

Fortsetzung von Seite 3

Gestein gefriert, kann auf die Dauer eine ungeheure Sprengkraft entwickeln. Wir haben es mit dem Ergebnis von erst drei Jahren hartnäckiger Arbeit zu tun, wir müssen auch bedenken, daß der Verein, der 14 Klassen unterhält, privater Natur ist, daß er, einfach aus dem Boden gestampft, nur mit äußerster Energie, einem großen Staate entgegentreten mußte, zunächst vor leeren Kassen stand. Doch wurde erreicht, daß der oberelsässische wie der unterelsässische Generalrat Mittel zur Verfügung stellten, schließlich sogar die EU. Er hat die Schulbehörde dazu gezwungen, beinahe die doppelte Zahl seiner eigenen Klassen in staatliche Regie zu übernehmen. Vor allem: Es wurde wirklich etwas geschaffen, es wurde nicht nur geredet und gewünscht, es zeigte sich ein zäher Wille. Um noch einmal auf den „Tropfen" zurückzukommen: „Steter Tropfen höhlt den Stein!" Auf diese Stetigkeit wird es ankommen, auf die Unterstützung und auf greifbare Ergebnisse, die beweisen, daß es so ist, wie erfahrene Pädagogen lehren, daß bei einem frühen Lernbeginn, zwei Sprachen sich nicht hindern, wohl aber fördern.

Ein großer Fortschritt ist es, daß die gewählten Körperschaften beider Departements erkannt haben, daß sie dieses private Unternehmen unterstützen müssen. Bisher hatten sie sich mit frommen Wünschen begnügt, die die Regierungen annehmen oder ablehnen konnten.

Um die Lage richtig abzuschätzen, müssen wir feststellen, daß ABCM seine ersten Erfolge noch unter einer sozialistischen Regierung ernten konnte, daß diese sozialistische Ära unter der vielversprechenden Erklärung des damaligen Präsidentschaftskandidaten Mitterrand begann, es heiße ein Volk zutiefst schädigen, wenn man ihm seine Sprache nimmt. Seit Frühjahr 1993 hat Frankreich wieder eine Rechtsregierung mit ausgesprochenen Nationalisten, die bei allem, was die sakrosankte Einheit, sprich Einförmigkeit, des Staates gefährden könnte, gerne den Rückwärtsgang einschalten möchte.

Stellen wir weiter fest, daß sich Kräfte melden, die vom Jakobinertum nichts vergessen, über Menschenrechte aber nichts gelernt haben. Im Oberelsaß, wo die zweisprachigen Klassen am zahlreichsten sind, wurde eine Vereinigung „zur Verteidigung der französischen Sprache" gegründet. Verteidigung? Daß ich nicht lache! Der Angreifer will verteidigt werden, um das gegen jedes Menschenrecht Eroberte halten zu können! Da könnte Herr Karadzic Pate gestanden haben. Es dürfte das Lehrersyndikat SNI dahinter stecken: Für deren Vertreter, typische Produkte der „école normale", hat das Deutsche im Elsaß immer noch so ein Gerüchlein von Klerikalismus und Rückschrittlichkeit an sich. Man ist ja „fortschrittlich". Der ganze Mief des Antiklerikalismus französischer Prägung mit seinem spezifischen Stallgeruch haftet diesen Leuten noch an.

Ein weiteres großes Hindernis, eine Hauptschwierigkeit, auch wenn wir heute der Schulverwaltung ehrlichen Willen zuschreiben würden, ist der Mangel an geeigneten Lehrkräften für Deutsch unter den heutigen Vorschullehrerinnen und Grundschullehrern, eine Folge der bewußt einseitig französisch gehaltenen Ausbildung der Lehrer in den écoles normales, deren Produkte Eugène Philipps uns geradezu umwerfend vorgeführt hat. Heuer haben sich 20 bis 30 Kandidatinnen und Kandidaten gemeldet, um Deutschunterricht zu erteilen. Es wurde festgestellt, daß ganze fünf in der Lage sind, einen solchen zu erteilen. Das ist die Folge der französischen Ausbildung von Grundschullehrern: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Die alte école normale gibt es seit kurzem nicht mehr. Ob ihre Nachfolgerin europäischer und weltoffener ausgerichtet ist?

Gefährlicher als diese Schwierigkeit, die durch vertragsmäßige Anstellung von gegenwärtig arbeitslosen Lehrern aus der Bundesrepublik, Österreichs oder der Schweiz überbrückt werden könnte, und der offenen Gegnerschaft ist die hinterhältige Sabotage durch Behörden, die meist aus Leuten bestehen, deren Glaube einem bekannten Schlagwort in leichter Abwandlung ähnelt: „An der französischen Sprache soll die Welt genesen." Einmal wurde der Antrag, zweisprachige Klassen einzurichten, nicht fristgerecht gestellt, ein andermal ist die „Schülerstruktur" nicht geeignet für einen zweisprachigen Unterricht. Dann wieder wird den Eltern von ortsansässigen auf die französische 08/15-Linie gebrachte Pädagogen weisgemacht, ihr Kind habe auffallende Schwierigkeit mit dem Französischen, was solle da noch Deutsch zusätzlich? Oder es werden Kinder, deren Eltern zweisprachigen Unterricht verlangt haben auf verschiedene Klassen verteilt, so daß die Errichtung einer zweisprachigen Klasse unmöglich erscheinen soll. Wir kennen doch die Trickkiste der französischen Politik und ihrer Träger. Bei dem ganzen Larifari, das die französische Schulverwaltung macht, um sich um eine klare Stellungnahme zu drücken, muß ich an einen Ausspruch des treffsicheren C. P. Heil denken, wie er im Winter 1926/1927 in einer Versammlung des Elsaß-Lothringischen Heimatbundes die französische Kunst, um eine Frage herumzureden, um gar nichts zu sagen, in seiner Weißenburger Mundart geißelte: Die Franzose sin schlimmer als dem Deifel seine Großmudder, die hat nur einmol Unrecht ghabt, als sie keine Ausred mehr fand. Die aber wissen immer noch eine".

Bis vor kurzem wurde durch hinterlistige Hinhaltetaktik gegen den Willen der Eltern der zweisprachige Unterricht trotz des Gesetzes Savary, das ihn erlaubt, den Kindern in folgenden Gemeinden vorenthalten: Mutzig, Obersaasheim, Rappoltsweiler, Marlenheim, Lembach, Merzweiler, Schillersdorf, Schweighausen. In diesem Dorfe haben dann die Eltern zur Selbsthilfe gegriffen, wie wir bereits früher gemeldet haben.

Wir betonen: Dies geschieht gegen den Willen der Eltern, d. h. gegen den Volkswillen von seiten der selbsternannten Mutter der Demokratie in Europa. Die Gründer dieser Republik, die Jakobiner, waren aber die Vorläufer und Vorbilder aller totalitären Staaten, die es bisher in Europa gegeben hat. Und sie haben die Richtlinien für die Vernichtung der Minderheitensprachen zum höheren Wohle des Staates gegeben. Wer hat das erste Recht über die Kinder zu bestimmen, die Eltern oder der Staat? In Diktaturen sind die Schulen auf die herrschende Partei ausgerichtet nach der bei dieser geltenden Ideologie. In Frankreich waren sie es bis 1940 auf den laikalen Geist, und sind es bis heute, wo diese eine Ausrichtung etwas nachgelassen hat, immer noch auf die Mundart der Ile de France, auf die offizielle französische Sprache. Im französischen Unterrichtsministerium sind immer noch die Nachkommen jener erztotalitären Clique maßgebend. Bei ihnen ist Demokratie immer noch „Demokratie, die **ich** meine, Freiheit wie **ich** sie verstehe. Vor der Fassade steht ein Parlament, das der Welt freiheitlichen Sand in die Augen streut, hinter dieser herrschen sowohl Parlament wie Ministerialbürokratie mit Hilfe ihrer Trickkiste. Und natürlich ist man offiziell „sehr europäisch".

Der Vizepräsident des oberelsässischen Generalrates, Gilbert Meyer, schrieb an die Schulbehörden, eine zweisprachige Erziehung im Elsaß bedeute „eine exzellente Öffnung nach Europa". Will Frankreich eine solche? Oder meint es, Europa solle sich Frankreichs Rückständigkeit öffnen? Jedenfalls hat es die Resolution zum Schutze der Minderheitensprachen noch nicht unterschrieben. Täte man dies, so müßte es ja selber auch ein bißchen danach handeln. Außerdem: Wozu denn? In Frankreich gibt es nach der offiziellen Stellungnahme ja keine Minderheit, man lebt doch in der „République une et indivisible". So einfach ist das.

Und was sagen die anderen europäischen Staaten zu so einer Haltung? Gar nichts! Selbstverständlich auch die Bundesrepublik Deutschland nicht, obwohl sie sonst überall lautstark für Einhaltung einer demokratischen, den Menschenrechten entsprechenden Haltung eintritt. Die Vertreter von 80 Millionen Deutschsprachigen hüten sich davor, den Politiker des Staates, der die deutsche Sprache dort ausrotten will, wo er die Macht dazu hat, darauf hinzuweisen, daß man jetzt doch Freund sei und daß solches Verhalten höchst unfreundschaftlich ist. Neutral betrachtet heißt es, daß sie von einem Vergehen gegen das Menschenrecht bewußt wegsehen. So etwas kann man auch „Kuschen" nennen. Zum Glück gibt es doch auch Bundesdeutsche, denen es noch etwas ausmacht,

Fortsetzung auf Seite 5

Ehrliche Leserbriefe

Wir meinen nicht solche an den „WESTEN", wohl aber an die DNA, die Straßburger „Dernières Nouvelles d'Alsace": Im Gegensatz zu früher sind die DNA aufgeschlossener für Leserbriefe, die nicht konformistisch sind, hier einige Beispiele.

Ein Herr Chaudeur aus Straßburg schreibt am 5. 9. 94 zu dem berüchtigten Autonomistenjäger Becker, dessen bekanntestes Opfer Karl Roos wurde: „H. Becker war in den Jahren 1928 - 1929 bei allen Elsässern wegen seines sturen, an Besessenheit grenzenden Eifers, die Autonomisten zu verfolgen, bekannt. Was ihn besonders bekannt machte, das war sein Bekenntnis 1928 beim Kolmarer Autonomistenprozeß, der gefährliche autonomistische Maler Albrecht Dürer sei ihm leider entwischt, was lange Zeit für Heiterkeit sorgte." Fügen wir hinzu, was H. Chaudeur wohl nicht weiß, daß ihm auch der preußische General Erwin von Steinbach durch die Lappen gegangen war.

Die gleiche Nummer bringt einen Brief von Eugène Kehres aus Straßburg: „Schon vor 1939 gab es zwei Gruppen von Autonomisten, die loyale, die von einem vollkommen unabhängigen Elsaß träumte und die nazifreundliche. Gleich bei der Annexion durch die Deutschen wurden die ersten bitter enttäuscht. Die nazifreundlichen marschierten in SA- und SS-Uniformen und waren für die Einziehung zum Wehrdienst verantwortlich. In der Tat hat Gauleiter Wagner dieses Vortäuschen von Patriotismus als Vorwand benützt, um 13.000 Zwangseingezogene ins Feuer zu schicken."

Dazu folgendes: Die vielen SA-Leute, die noch zahlreicheren „politischen Leiter" und die weniger zahlreichen SS-Männer hatten oft keine andere Wahl gehabt, als mitzumachen und fluchten im stillen darüber, daß ihnen so viel Zeit durch Aufmärsche, Übungen, Aufstellen von sinnlosen Listen und vieles andere geraubt wurde. Der Aufbau der Organisationen war weitgehend Bluff, er war gelungen, weil viel Zwang ausgeübt wurde, damit Wagner nach Berchtesgaden melden konnte: „Mein Führer, die Partei im Elsaß steht!" Mit HJ und BdM war es nicht anders. Doch glaube niemand, daß Wagner nicht wußte, wie es stand. Es gab ja die unfrisierten Berichte des SD.

Wir, die wir deutsch dachten, zu Anfang auch „nationalsozialistisch" bis wir merkten, daß wir uns unter Nationalsozialismus etwas ganz anderes vorgestellt hatten, hatten bei den Aufmärschen das Gefühl, es mit etwas Gespenstischem zu tun zu haben.

Wir wußten, es ist Bluff. Dies wußten allerdings nach 1945 die selbsternannten und selbstgerechten Richter über die Tausende, die sich auf irgendeine Art mit der Partei eingelassen hatten, nicht, oder sie wollten es nicht wissen, so daß es zur gnadenlosen épuration kam.

Wenn Herr Kehres schreibt, die Marschierer seien Schuld an der Einziehung zur Wehrmacht, so irrt er gewaltig. Diese wurde ja gleichzeitig für Lothringen und Luxemburg dekretiert: Der Befehl kam von Hitler, der „Menschenmaterial" brauchte. Wenn Wagner dabei auf die Aufmärsche im Elsaß hingewiesen haben sollte, so war das höchstens ein Feigenblatt, aber keineswegs der eigentliche Grund zur Einberufung. Auch daran, daß die Elsässer die gleichen Lasten tragen müßten, um nach dem Sieg die gleichen Rechte zu genießen, dachte bestimmt die Gauleitung zu allerletzt, denn gerade dort machte man sich keinerlei Sorge um Gleichberechtigung.

Auch in der Ausgabe vom 4. September ist von den Autonomisten die Rede. Ein Herr M. S. aus Lingolsheim schreibt Richtiges und Falsches. Hier zunächst der Text seines Briefes, dann mein Kommentar als von einem der letzten noch lebenden Autonomisten der zwanziger Jahre:

„Die Autonomiebewegung entstand im Reichsland, um die elsässischen Besonderheiten zäh gegen den Willen von Berlin zu verteidigen. Sie wurde durch echte Elsässer gegründet, die nach der Rückkehr zu Frankreich selbstverständlich fortfuhren, unsere Interessen zu verteidigen, unter anderem durch den Kampf gegen den sprachlichen Totalitarismus („totalitarisme linguistique"). Um diese standhaften Elsässer zu bekämpfen, veranstaltete Frankreich in den zwanziger Jahren Prozesse, die dieses lächerlich machten. Aber diese Bewegung wurde unterhöhlt durch Leute, die sie vor 1919 unterstützt hatten, um nachher zu den schlimmsten Assimilierern zu werden, wie der Zeichner Hansi. In seinen Büchern träumt er unverhüllt in oft groben und rassistischen Worten von einem Elsaß, in dem die Kinder ausschließlich französisch reden würden. Andere Renegaten arbeiteten mit den Nazis zusammen. Aber die wirklichen Regionalisten haben sich nie kompromittiert und erstrebten nur ein freies, mehrsprachiges Elsaß."

Richtiges und Falsches stehen da eng beieinander! Gewiß, unter dem kaiserlichen deutschen Regime wie unter dem republikanischen französischen strebten die Elsässer - eigentlich die Elsaß-Lothringer - danach, ihre Eigenart zu bewahren. Das war und ist auch das Bestreben der Bayern, Sachsen, Schwaben. Die haben ein jeder sein eigenes Land, die Elsaß-Lothringer haben dies seit 1918 nicht mehr. Was Herr M. S. aber anscheinend nicht weiß, das ist, daß Bismarck so früh wie möglich Elsaß-Lothringen zu einem eigenen Land im Verbande des Reiches machen wollte, daß er schon 1879 den Weg dahin geebnet hatte. Wie er im Einvernehmen mit Elsässern vorging, und wie seine Absichten durch Gambetta und die diesem hörigen elsässischen Bourgeois durchkreuzt wurde, habe ich in einem Heft „Warum Elsaß-Lothringen so spät die Autonomie erhielt" dargelegt: Gambetta wußte genau wie Bismarck: Je elsaß-lothringischer Elsaß-Lothringen würde, umso deutscher würde es. Mit Hilfe der französierten Bourgeoisie ließ er auf die damals willigen Kreise einen derartigen Druck ausüben, daß der vom Reichstag beschlossene Plan, schon damals anzufangen mit der Autonomie, an elsässischem Versagen scheiterte.

Die gleichen Hetzer, die diesen Plan durch ihre Winkelzüge hatten scheitern lassen, nahmen dann das Stichwort „Autonomie" auf, während sie durch ihre verunsichernde Hetze es gleichzeitig dem Reiche schwer machten, die volle Autonomie zu gewähren. Und in der „Commission d'Alsace-Lorraine" taten sie zwischen 1914 und 1918 als Überläufer in Paris alles, damit Elsaß-Lothringen nicht als Einheit und unter Wahrung seiner Eigenheit 1919 in den französischen Staatsverband aufgenommen wurde, sondern als drei Departements „comme les autres", wie die anderen, in den französischen Einheitsbrei eingefügt wurde. Wer anders dachte, wie der junge Abbe Siegwald von Runzenheim, wurde als Staatsfeind verfolgt. Jene Herren haben schlichtweg Verrat an der Sache begangen, die sie zu vertreten vorgaben.

Den Autonomisten, die 1940 sich den zurückgekommenen Deutschen zur Verfügung stellten, wirft Herr M. S. vor genauso in umgekehrter Richtung gehandelt zu haben. Gewiß, von außen kann man das so sehen: 1940 war das Deutsche Reich auf dem Wege zu einem strengen Zentra-

Fortsetzung auf Seite 6

Stand des zweisprachigen Unterrichts

Fortsetzung von Seite 4

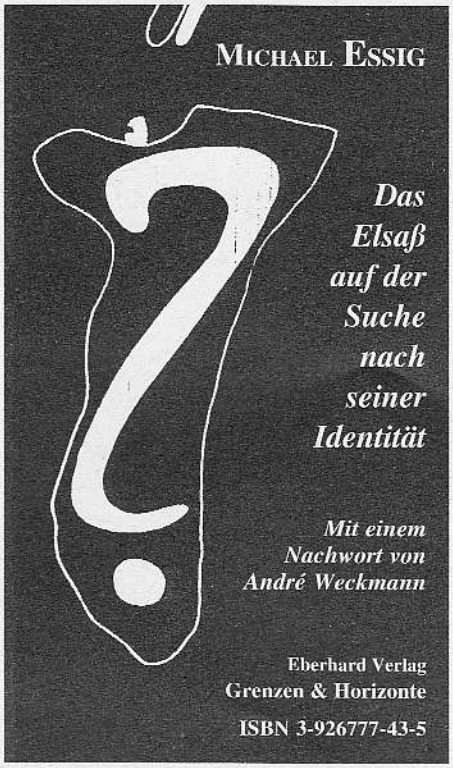
wenn ihre Sprache bedroht ist, und für die eine Mißachtung der Menschenrechte eben eine Mißachtung ist. Solche haben beschlossen, die Bemühungen von ABCM, rein kulturelle Bemühungen, ohne jede politische Tendenz, finanziell zu unterstützen. Wir haben schon auf diese Vereinigung hingewiesen.

Wenn auch Sie einige Mark übrig haben, wird der „Förderverein für Zweisprachigkeit im Elsaß und im Moseldepartement e.V." diese gerne weiterleiten und Ihnen eine Spendenquittung ausstellen. Sitz 47058 Duisburg, Bankverbindung: Postgiroamt Essen, BLZ 360 100 43, Konto Nr. 2192 86 - 438. Jede DM ist nach dem Ausspruch von Generalrat Gilbert Meyer ein Werkzeug zu einer „exzellenten Öffnung nach Europa".

Wie wir nach Redaktionsschluß erfahren, sind zum Schulbeginn weitere 5 (in Worten: fünf!) Klassen zweisprachig eröffnet worden. Wie lange wird es wohl bei diesem Rhythmus dauern, bis alle soweit sind?

eh

Soeben erschienen:



Das Elsaß auf der Suche nach seiner Identität

Michael Essig: Das Elsaß auf der Suche nach seiner Identität. Eberhard Verlag, München, Reihe „Grenzen und Horizonte", DM 39,-
Wir besprachen das Buch bereits ausführlich in DER WESTEN (Ausgabe 2/1994)
Zu beziehen über die Geschäftsstelle.

Gemeinsamer deutsch-französischer Kindergarten

Das lothringische Liederscheidt und das pfälzische Schweix liegen kaum einen Kilometer auseinander, aber zwischen ihnen verläuft die deutsch-französische Grenze. Doch diese ist durchlässiger geworden: Die beiden Gemeinden haben beschlossen, einen gemeinsamen Kindergarten zu errichten, hart an der Grenze, auf lothringischem, sprich französischem Gebiet. Daß die Gründung dieses im besten Sinne europäischen Kindergartens trotz der Bereitschaft der Eltern nicht von selber ging, versteht sich. Dennoch wurde der Unterpräfekt überzeugt, zwei lothringische Generalräte ebenfalls. Man einigte sich, daß die Finanzierung von beiden Seiten halb und halb getragen würde.
Eine unerwartete Schwierigkeit konnte auch gemeistert werden: In französischen „écoles maternelles" gehen die Kinder auf Toiletten in Erwachsenenmaßen, in deutschen Kindergärten gelten kindergerechte Maße. Es konnte eine Lösung gefunden werden. Außerdem, und das war natürlich bedeutsamer: Die „écoles maternelles" sind viel eher vorschulmäßig ausgerichtet, die Kinder lernen schon lesen. Im deutschen Kindergarten spielen sie und singen Kinderlieder. Aber wenn die kleinen Lothringerchen den intellektuellen Erfordernissen genügt haben, kann sich die Kinderschar mischen.
Der Pirmasenser Landrat Dupré ist von der Verwirklichung des Planes so begeistert, daß er an die Gründung einer deutsch-französischen Grundschule im Grenzbereich denkt. Man müsse Europa im Kleinen beginnen, die schwungvollsten offiziellen Erklärungen brächten nicht viel. eh

Brants Narrenschiff

Sebastian Brant: Das Narrenschiff
Nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit den Zusätzen der Ausgaben von 1495 und 1499 sowie den Holzschnitten der deutschen Originalausgabe. Hrsg. von Manfred Lemmer.
3. Auflage 1986. 328 S., englische Broschur **DM 28,80**
Zu beziehen über die Geschäftsstelle.

"Erfolg"

Wer an Sonntagen die Sendung "Drei Länder - ein Thema" von Südwestfunk, Radio Basel und Radio Straßburg verfolgt, wird beobachten können, daß die Deutschkenntnisse der jüngeren elsässischen Sprecher gegen die der älteren, die allmählich abtreten, abstechen. Ihr Deutsch ist nicht nur teilweise mangelhaft sondern zeigt auch, daß die Kenntnisse, die ihnen - wenn überhaupt - beigebracht wurden, ziemlich dürftig waren. Pariser Chauvinisten werden stolz sein auf ihre "Erfolge" in der Vernichtung der angestammten Sprache der Elsaß-Lothringer. Daß diesen aber der große Trumpf, mit Leichtigkeit an zwei großen Kulturen teilhaben zu können, gestohlen wurde, steht auf einem anderen Blatt. Früher waren dichte staatliche Grenzen am Rhein errichtet, jetzt fallen sie immer mehr weg, aber die Bewohner der beiden Ufer am Oberrhein haben Mühe sich zu verständigen. Die engstirnige Pariser können stolz sein! me

Tomi Ungerer

Die Gedanken sind frei.
Meine Kindheit im Elsaß.
144 Seiten, 18,5 x 20,5 cm, Broschur, **DM 39,-.**
Zu beziehen über die Geschäftsstelle.

Wettbewerb für eine „Regio"-Fahne

Trotz des unwilligen Hinweises des Herrn Balladur im Januar, das Elsaß solle zunächst einmal nach Westen blicken, denken die Leiter der „Regio-Bewegung" daran, für diese eine Fahne entwerfen zu lassen. Unter anderen sind die Kunstgewerbeschulen von Kolmar, Freiburg und Basel aufgerufen, einen Vorschlag auszuarbeiten. Die Anregung kommt von der Bürgermeisterkonferenz Oberrhein, der Chemiefirma Ciba-Geigy und den in „Euro presse" zusammengeschlossenen Zeitungen. Es soll ein Fahnensignet geben, das „die Gemeinsamkeiten aller Menschen am Oberrhein" darstellt, ein Dreilandsymbol für den Wirtschaftsraum Oberrhein. Die Entwürfe waren bis zum 22. April abzugeben. Am 10. September soll zum „Oberrheintag" der ausgewählte Vorschlag präsentiert werden. eh

Treffen gleichnamiger Orte

Im Elsaß geschieht es immer wieder - und das vermehrt -, daß Ortschaften in Europa, die den gleichen Namen tragen, zusammenkommen. So am 29. Mai 94 in Osthofen westlich von Straßburg, wo sich die Bewohner mit solchen aus Osthofen in Rheinhessen und Osthofen in Belgien zu einer Ökumenischen Morgenfeier und zu einem Austausch trafen. Der Kontakt soll in Deutschland fortgesetzt werden. Auch ist daran gedacht, daß die Ortschaften, die sich „Westhofen" nennen, zusammenkommen. Interessant ist, daß die Besitzerin des Schlosses in Osthofen, eine Innerfranzösin und überzeugte Europäerin, den Anstoß zu diesem Treffen gegeben hat. me

Ehrliche Leserbriefe

Fortsetzung von Seite 5

lismus. Das wußten wir nicht, denn **keiner** von uns Autonomisten hatte vor dem Einmarsch der deutschen Truppen irgendeine Beziehung zur Partei gehabt, auch wenn uns das noch so verbissen unterstellt wurde. Wir kannten sie einfach nicht, das war unser Fehler, nicht ein uns angedichtetes Packeln mit ihr.
Doch, gesetzt der Fall, wir hätten Bescheid gewußt, hätten wir uns verweigern sollen? Wir kannten die verhängnisvollen Folgen der Emigration nach 1871! Hätten wir uns wie unsere Großväter schmollend zurückhalten sollen, damit die meisten Stellen durch Landfremde, die keinerlei Ahnung vom Lande hatten, besetzt worden wären? Welcher, dem das Wohl unseres Landes und seiner Bewohner - nicht das Frankreichs! - am Herzen lag, hätte das wünschen können? Daß wir nur in sehr begrenztem Maße verkehrte Maßnahmen verhindern bzw. mildern konnten, wurde uns sehr bald schmerzlich bewußt, denn die Gauleitung wußte alles viel besser und ließ sich kaum beeinflussen. Wir glauben aber trotzdem, daß es sich in sehr vielen Fällen für unsere Landsleute gelohnt hat, auch wenn unser „Lohn" die Verfemung wurde. eh

„In den Handschellen der französischen Republik“

Wir bringen einen auf englisch in der für alle keltischen Volksgruppen erscheinenden Zeitschrift „Carn“ veröffentlichten Aufsatz in deutscher Übersetzung. Die englische Überschrift lautet: „In the shackles of the French Republic“.

Es geht um den Gesetzentwurf, den Minister Toubon (für Kultur und französische Sprache) eingebracht hatte, der aber vom französischen Staatsrat, der so etwas wie der französische Verfassungsgerichthof ist, in wesentlichen Teilen zu Fall gebracht wurde. Minister Toubon ist durch das Eindringen unzähliger englischer, bzw. amerikanischer Ausdrücke in das Französische beunruhigt. Unserer Ansicht nach nicht zu Unrecht, wenn wir sehen, wie viele deutsche Texte durch den Mißbrauch der gleichen englischen Ausdrücke für den Normalverbraucher oft unverständlich und keinesfalls schöner werden. Sieht man sich Plakatwände in den Städten an, so meint man, in den USA herumzuspazieren. Genau das von Toubon vorgeschlagene Verbot eines solchen Sprachensalats hat die hohen Juristen beunruhigt, es sei eine Beschränkung der Gedankenfreiheit. Wie es mit dem freien Denken der hemmungslosen Sprachmixer bestellt ist, möchten wir nicht entscheiden. Jedenfalls darf jeder Franzose laut Staatsratsurteil, sein „français“ in „franglais“ verhunzen, soviel er will. Sie erkennen dem Staate allerdings zu, daß er seine Texte in reinem Französisch abfassen dürfe.

Soweit, so gut. Was darf aber der Staat in sprachlicher Hinsicht sonst noch? Der bretonische Verfasser Alan Heusaff des hier in Übersetzung wiedergegebenen Artikels befürchtet, er könnte sich noch stärker als bisher an den in Frankreich üblichen sieben „Regionalsprachen“ vergreifen und die französische Sprache, eigentlich die Mundart der Ile de France, noch härter als die einzig zugelassene Sprache auf französischem Staatsgebiet durchdrücken.

Der Artikel von Alan Heusaff ist wegen des Einspruchs des Staatsrates in einigem überholt, seinen grundsätzlichen Wert behält er trotzdem, der Sprachenimperialismus ist in Frankreich so lebendig wie eh und je. eh.

In den Handschellen der französischen Republik

von Alan Heusaff (in: Carn, Nr. 86, Summer 1994, Seite 8)

Mitte April stimmte der französische Senat fast einstimmig dem Minister Toubon (Kultur und französische Sprache) vorgelegten Gesetzentwurf zum Schutze der französischen Sprache zu, dessen erklärtes Ziel es ist, dem Eindringen englischer Wendungen in die französische Sprache ein Ende zu bereiten. Sollte dieses Gesetz rechtskräftig werden (Ende Mai wird der Gesetzentwurf der Deputiertenkammer vorgelegt), könnte es jedoch dazu benutzt werden, den Gebrauch der Minderheitssprachen, die an den Grenzen des französischen Staates gesprochen werden, der sogenannten „Regional-Sprachen“, zu hindern und einzuschränken. Korsen, Elsässer, Katalanen, Okzitanen, Basken sind ebenso wie Bretonen gegen dieses Gesetz. Auf Initiative des elsässischen Senators Goetschy hin wurde ein Nationaler Hoher Rat für Regionalsprachen gegründet.

Artikel 19 des Gesetzentwurfs besagt, daß das neue Gesetz nur so angewendet werde, daß es den die Regionalsprache betreffenden Gesetzen und gesetzlichen Regelungen nicht zuwiderläuft. Dieser Artikel zerstörte ebensowenig wie die entsprechenden Zusicherungen, die Toubon während der Debatte im Senat zur Beschwichtigung abgab, die Sorgen und den Ärger derjenigen, die seit Jahren gegen große Schwierigkeiten zu kämpfen haben, um die Regionalsprachen zu schützen. Die Gesetze (Deixonne 1951, Haby 1975) sind so bedeutungslos, die Ausführungsbestimmungen (Rundschreiben des Erziehungsministers an die Spitzen lokaler Erziehungsorgane) so bar jeder Gesetzeskraft, daß man den Artikel 19 nur als Augenwischerei bezeichnen kann.

Daß Französisch die einzige Sprache der Republik ist, wurde schon in der Verfassung festgelegt. Artikel 9 des vorliegenden Gesetzentwurfs legt fest, daß „Französisch die (einzige) Sprache des Unterrichts, der Prüfungen, Thesen und Verträge in öffentlichen und privaten Schulen ist. Davon ausgenommen ist nur der Fremdsprachen-Unterricht“. Sollte dieses Gesetz rechtskräftig werden, würden die DIWAN-Schulen illegal. Es würde auch das Ende bedeuten für die von staatlichen und katholischen Schulen eingerichteten bilingualen Klassen, in denen Bretonisch die Unterrichtssprache in anderen Fächern ist. Es wäre auch das endgültige Aus für schriftliche Prüfungen auf Bretonisch. (Bereits im vergangenen Jahr mußten fünf Lannuon-Schüler erleben, daß sie wider Erwarten ihre schriftlichen Prüfungen nicht auf Bretonisch ablegen durften.)

Bei einer Zusammenkunft am 19. März nahm der Bretonische Kulturrat, dem 38 Vereinigungen angegliedert sind, eine Entschließung gegen diesen Gesetzentwurf an und schickte ein Schreiben an alle Mitglieder des französischen Senats und der Abgeordnetenkammer, in dem er sie aufforderte, der Gesetzesvorlage nur dann zuzustimmen, wenn ihr zuvor eine Garantie eingefügt wird, daß sie nicht gegen die regionalen Sprachen angewendet wird. In dem Schreiben steht, daß nicht die französische Sprache gefährdet ist, sondern vielmehr die Regionalsprachen in Gefahr sind. (Ein ähnliches Schreiben schickte das Komitee, das die Minderheitssprachen Frankreichs im Europäischen Büro für weniger gesprochene Sprachen vertritt, an alle Senatoren und Abgeordnete.) Am 5. April organisierte Senator Goetschy eine Versammlung, an der Delegierte jeder ethnischen Gruppe und einige Senatoren und Abgeordnete (zwei bretonische ...) teilnahmen. Damals wurde der oben erwähnte Hohe Rat gegründet und alle Gewählten der betreffenden Regionen eingeladen, sich anzuschließen. Wird er mehr bewirken als der Nationale Rat der Sprachen Frankreichs, der offiziell eingerichtet wurde, als L. Fabius Premierminister war, und der genau genommen gar nichts tat?

Immerhin ging der Hohe Rat schnell an die Arbeit und gab eine Meinungsumfrage in Auftrag (durch I. F. O. P.), um nach den üblichen Methoden herausfinden zu lassen, was die Franzosen im allgemeinen über die „Regionalsprachen“ denken. 77 % sind für die Annahme eines Gesetzes zum Schutz der Regionalsprachen, 93 % denken, daß diese ein Teil der französischen Kultur sind (was nicht übereinzustimmen scheint mit den 13 %, die der Ansicht sind, daß sie zu den Fremdsprachen gehören oder mit den 12 %, die sie für eine Gefahr für die französische Sprache halten). 74 % sind der Meinung, daß es wichtig ist, sie zu verteidigen (gegen wen?, gegen was?). Ihre Zahl ist sogar höher in der Altersklasse unter 30 Jahren, und sie ist deutlich höher bei den Linken als bei den Rechten. Die Mehrheit ist der Ansicht, daß es Sache der regionalen oder der mehr lokalen Gremien sei, die verlangten Maßnahmen zu ergreifen; nur 8 % sehen dies als eine Aufgabe des Staates an. (Die Frage wurde nicht gestellt, ob diese Gremien dann die alleinige Kontrolle haben sollen und alle dafür erforderlichen Mittel.) Das alles zeigt, daß das französische Volk tolerant ist, aber glauben Sie, lieber Leser, das das angeblich demokratische System, von dem es regiert wird, solche Zahlen stärker berücksichtigen wird als frühere, ähnlich starke Mehrheiten, die positive Maßnahmen für die bretonische Sprache unterstützten?

Ein verblüffendes Ergebnis

Die Senatsdebatte begann am 12. April. Unter einem Sperrfeuer von Fragen wurde Toubon in die Defensive gedrängt, und er hatte mit Zusatzklauseln zu kämpfen, die Goetschy vorschlug, wobei dieser von einigen anderen Senatoren unterstützt wurde. Der Minister gestand jedoch lediglich zu, daß der status quo der Minderheits-, Verzeihung, der Regional-Sprachen, davon unberührt bleibe. Aber nach seinen Worten stehen **der Ratifizierung der Charta der Minderheitssprachen durch Frankreich zu viele Komplikationen entgegen.** (Ist die Dame Frankreich etwa zu alt, um sich dem neuen Klima um sie herum anzupassen?)

Fortsetzung auf Seite 8

In den Handschellen ...

Fortsetzung von Seite 7

Schließlich kamen nur sehr wenige der Abänderungsvorschläge zugunsten der Minderheiten über die Hürde. Die Regionalsprachen wurden in der Tat den **Fremdsprachen** gleichgesetzt, wörtlich mit ihnen auf eine gleiche Stufe gestellt, indem sie im Unterricht nur im eigenen Fach (als Fremdsprache) erlaubt sind.

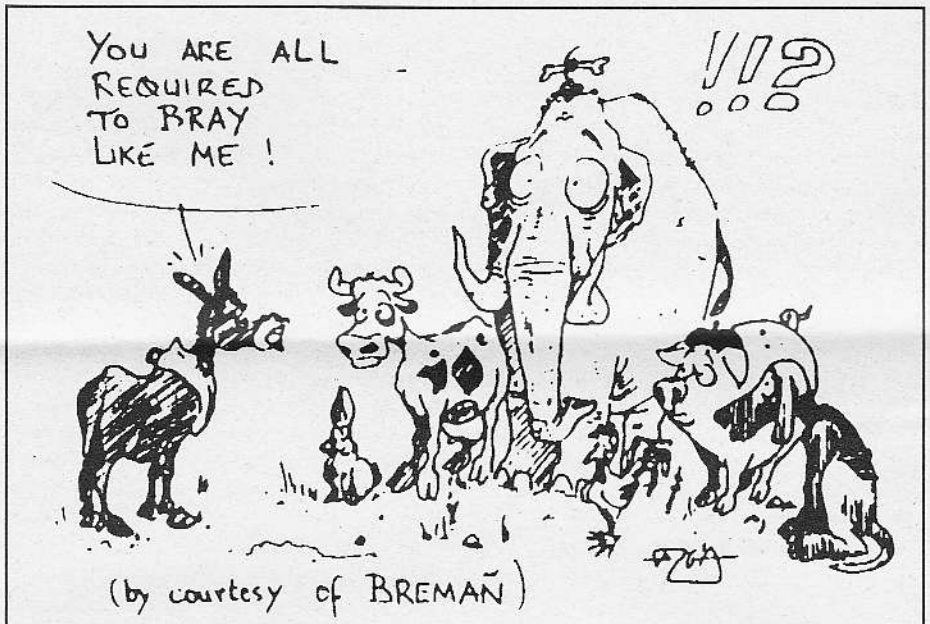
Wie läßt sich das mit Artikel 19 in Einklang bringen? Sprich nicht darüber! Der neue Gesetzentwurf überläßt die bretonische und die anderen „unterworfenen" Sprachen der Gnade jener ethnischen Säuberer, die für sich in Anspruch nehmen, die europäische Vielfalt zu unterstützen. Einige Zusatzklauseln, die **sie** machten, gingen noch über die ursprünglichen Vorlagen hinaus: so sollen aus Rücksicht auf die Touristen bei kulturellen Festivals Inschriften, Schilder, regionale Küchenspezialitäten auf französisch übersetzt werden, auch wird besonders angeführt, daß Französisch nicht nur in der Schule ausschließlich gesprochen werden soll, sondern auch bei der Arbeit, an der Börse und in öffentlichen Dienststellen. Dadurch könnte der Gebrauch der Minderheitssprachen in einem weiten Bereich sozialer Aktivitäten **illegal** werden.

Könnte je ein unabhängig denkender Angehöriger jener Sprachgruppen bereit sein, solche Ukase zu befolgen, denen sogar nur eine kleine Minderheit der Franzosen zustimmen würde, wie das Ergebnis der Meinungsumfrage der I. F. O. P. zeigt?

Was für ein Geschrei würden jene Sprachimperialisten erheben, wenn ähnliche Gesetze angenommen oder auch nur vorgeschlagen würden in anderen Ländern, in denen Französisch eine Minderheitssprache ist? Diese Gesetzesvorlage geht weit über das legitime Anliegen einer Nation, ihre Sprache vor dem Verfall zu retten, hinaus. Ich persönlich sehe nichts Schlechtes darin, ein bestimmtes Niveau in der sprachlichen Entwicklung zu halten oder zu fördern und zu versuchen, die massive Einführung von Lehnwörtern und von besonders fremden Redewendungen zu vermeiden.

Aber diese Gesetzesvorlage legt den Grund für das Abwürgen all dessen, was in den letzten 15 Jahren erreicht wurde, um die bretonische Sprache zu fördern. Sie steht in völligem Gegensatz zu der Einstellung, die Frankreichs Partner in der Europäischen Union und im Europarat den Minderheitssprachen gegenüber einnehmen. Dieser selbsternannte Vorkämpfer der Menschenrechte ist in seiner diktatorischen Gemütsverfassung bereit, die Rechte anderer Nationen mit Füßen zu treten, wo er die Macht hat, dies ungestraft zu tun. Die Abstimmung in der Deputiertenkammer wird den Ausschlag geben für die Entscheidung, ob die Jakobiner der verschiedenen französischen Parteien durch ein internationales oder in diesem Fall durch ein einheimisches Urteil in Schach gehalten werden können.

(Die Fakten, auf die in diesem Artikel Bezug genommen wird, sind der Mai-Nummer der Zeitschrift Breman entnommen.)



„Ich forder Euch alle auf, wie ich zu schreien!" (Aus: Carn Nr. 86, Summer 1994, S. 8)

Elsaß-Kalender 1995

Der Kalender „Unsere Heimat" kann wie alljährlich über die Geschäftsstelle, Wiesenstraße 110, 70794 Filderstadt, bezogen werden. Preis: DM 16,- (zuzüglich Porto).

Sagen und Märchen

Ulla Schild (Hrsg.): Sagen und Märchen aus dem Elsaß. 220 S., zahlr. Abb., Leinen. DM 29,80.

Bestellungen bitte über unsere Geschäftsstelle.

Rosen im Herbst

September - wie blühen
die Rosen so rot!
Ist's Rausch, ist's Erfüllung?
Ist's Reife und Tod?
Ist's höchstes Gewähren?
Ist's sterbende Lust?
Ein letztes Begehren
aus bebender Brust?
Noch blühst du, o Rose,
bist Licht, Duft und Klang,
das Locken der Frühe,
der Nachtigall Sang,
bis leise der Frost bricht
die Blume am Rain -
Du herrliches Leben,
warst du Rausch nur und Schein?
Ist Tod nicht Verheissung,
der Schlüssel zum Tor,
draus siegreich die Knospe
zum Licht drängt empor?
O Herz, sei nicht traurig,
wenn Rosen vergehen!
Es gibt jeden Frühling
ein neu' Auferstehen!

Marguerite Buchmann

René Schickele

Holger Seubert: Deutsch-französische Verständigung: René Schickele

Mit einem Geleitwort von Adrien Finck, Eberhard-Verlag, München, 1993.

Mit Freude zeigen wir an, daß ein neuer Verlag in Deutschland zum Thema „Elsaß" Beiträge bringt. Es geschieht unter europäischem Aspekt mit dem Ober-Thema „Grenzen und Horizonte". René Schickele mit seinem Leben und seinem Werk dient als Einstieg. Für demnächst ist ein Buch von Michael Essig angezeigt mit dem Thema „Das Elsaß auf der Suche nach seiner Identität". Wir berichteten bereits über diese Diplomarbeit. me

„Zwei Ufer, eine Quelle"

Unter diesem Stichwort organisierten auf deutscher Seite die evangelischen Dekanate Kehl, Offenburg und Lahr und auf elsässischer die Geistlichen Inspektionen Straßburg, Dorlisheim, Brumath und Buchsweiler am 24. und 25. September eine grenzüberschreitende Veranstaltung, die zum größten Teil am Rheinufer sich abspielten, zwischen beiden fuhren Schiffe hin und her. Eröffnung unter einem großen Zelt im Kehler Rheinpark, dann Runder Tisch mit der Teilnahme von deutschen und französischen Persönlichkeiten. Am Sonntag zweisprachige Gottesdienste in sechs Straßburger Kirchengemeinden. Ab 11.15 Uhr sechs „Runde Tische" zu Themen wie die deutsch-französische Vergangenheit, das Dorfleben, die industrialisierte Welt, Umweltschutz. Am Nachmittag hielt der bekannte Theologe Jörg Zink eine Bibelstunde. eh